

E.-M. Mallow / C. Volkmann (Hrsg.)

MIT GOTT ERLEBT!

Glaubensvorbilder
lebendig und anschaulich
vermitteln



Inhalt

Vorwort	5
Hinweise zur Darbietung der Lebensbilder	10

Henry Wanyoike (* 1974)	11
Teil 1: Teilen im Safariland	12
Schwerpunkte: Verantwortung übernehmen Mit anderen fröhlich teilen	
Teil 2: Blind in Afrika – Henry gibt nicht auf	23
Schwerpunkte: Umgang mit Behinderung Umgang mit Problemen	
Teil 3: Bei den Paralympics – Henry 4gold	33
Schwerpunkte: Umgang mit Erwartungsdruck Sichtbare Dankbarkeit Bei Problemen nicht aufgeben	

Paul Dye (* um 1930)	43
Teil 1: In den Händen der Guerillas	44
Schwerpunkte: Vertrauen auf Gott, (dass er alle Lebenssituationen zum Besten führt) Umgang mit Angst Gottes Wort heute erlebt	
Teil 2: Blindflug in die Freiheit	58
Schwerpunkte: Gott tut Wunder Gebet – Gott die Not klagen Gottes Wort tröstet und lässt den Glauben wachsen	

Bruce Porterfield (* 1925)	71
Teil 1: Das Evangelium in der grünen Hölle Boliviens	72
Schwerpunkte: Gottes Führung erleben	
Teil 2: Spielprogramm: Ein Leben als Missionar im Dschungel ...	85

Günther Richter (1916-?)	93
Teil 1: Ein neues Leben in Bethel	94
Schwerpunkte: Urteile/Vorurteile – andere einschätzen Wertvoll in Gottes Augen – mit und ohne Behinderung Menschliche und göttliche Liebe, Hilfe und Geduld können Menschen verändern	

Teil 2: Was ist das Besondere an Weihnachten? 106

Schwerpunkte: Urteile/Vorurteile (2) – sich selbst einschätzen –
manchmal kann man mehr, als alle glauben
Mut und Angst
Jesus kam als Heiland in unsere kaputte Welt

Teil 3: Lebensunwertes Leben? – Probleme im Dritten Reich . 114

Schwerpunkte: Gott kann und will auch durch Menschen
mit Behinderung wirken
Sinn im Leben Behinderter und
Nichtbehinderter: Leben zur Ehre Gottes
Ermutigung durch Lieder

Gladys Aylward (1902-1970) 125

Teil 1: Eine unbegabte Frau? 126

Schwerpunkte: Ablehnung und Vorurteile
Gott kann allen Mangel ausfüllen
Gebet – wenn ich meine, Gott hört mich nicht

Teil 2: Überraschungen in China 136

Schwerpunkte: Umgang mit Angst und Sorgen
Leben als Christ – die Gute Nachricht weitersagen,
Helfen

Teil 3: Mit 100 Kindern über die Berge 146

Schwerpunkte: Die Fürsorge Gottes
Mut und Angst – bei Problemen nicht aufgeben
Gebet – Gott ist kein Automat

Corrie ten Boom (1892-1983) 157

Teil 1: Eine Frau mit Zivilcourage 158

Schwerpunkte: Zivilcourage
Heiliger Geist – wenn er mich erfüllt, kann ich vieles,
das ich sonst nicht kann
Jesus Christus hat unsere Schuld am Kreuz bezahlt

Teil 2: Wie soll man in dieser Hölle überleben? 167

Schwerpunkte: Römer 8,28
Dankbarkeit öffnet die Augen für das Wirken Gottes
Gott gibt zur rechten Zeit Kraft für
schwierige Situationen, nicht vorher

Teil 3: Wie Gott mir – so ich dir 176

Schwerpunkte: Vergebung von Schuld
Zeuge sein

Teil 4: Spielprogramm „Weltreise mit Corrie ten Boom“ 182

August Michel (1820-1900)	187
Teil 1: Geldfälscher im Siegerland	188
Schwerpunkte: Ziel im Leben	
Folgen eines Verstoßes gegen das Gesetz	
Teil 2: 20 Jahre Zuchthaus	197
Schwerpunkte: Ohne Hoffnung ist das Leben trostlos	
Keine hoffnungslosen Fälle bei Gott	
Vom Umgang mit Fehlern	
Mehr als nur Freundschaft mit Gott	
Teil 3: Eine unerwartete Wende	210
Schwerpunkte: Was ist mein Schatz? – Entstehen für Glaubens-	
überzeugung	
Begnadigung	
 Henry Dunant (1828-1910)	221
Teil 1: Gründer des Roten Kreuzes	222
Schwerpunkte: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst	
Liebe deine Feinde	
Praktische Hilfe für andere	
Teil 2: Mitbegründer des Welt-CVJM	234
Schwerpunkte: Teamarbeit und Wertschätzung	
Nächstenliebe praktisch	
 Johann Hinrich Wichern (1808-1881)	245
Teil 1: Begründer der Diakonie	246
Schwerpunkte: Reich, schön, erfolgreich – Kriterien für Glück?	
Gebet	
Taten statt Sprüche	
Teil 2: Liebe ist nicht nur ein Wort	259
Schwerpunkte: Vergebung	
Weihnachten	
Teilen	
Hilfe zur Selbsthilfe	
Teil 3: Geburtstagsspiele	269
 James Evans (1801-1846)	275
Teil 1: Ein Leben unter Indianern in Kanada	276
Schwerpunkte: Ein Leben für benachteiligte Menschen	
Die Bedeutung des Evangeliums	
für Indianer	

Teil 2: Der Sonntag – Zeitverschwendung oder Kraftquelle? . 293

Schwerpunkte: Die Bedeutung des Sonntags für unser Leben

Teil 3: Das Unglück 302

Schwerpunkte: Zu seinen Fehlern stehen

Methodische Hilfen für eine Gruppenstunde 308

Literaturhinweise zu Spielen und Bastelideen 312

Hinweise zur Darbietung der Lebensbilder

- Auf der beiliegenden CD befinden sich die Erzähltexte der einzelnen Geschichten als PDF-Dateien, sodass sie ausgedruckt und vorgelesen werden können. Außerdem enthält die CD alle Bilder und Arbeitsblätter, die zur Durchführung notwendig sind. Die kursiven Nummern in den Lektionen benennen die entsprechenden Abbildungen.
- Wenn es nicht anders vermerkt ist, dann sind die Geschichten für Kinder ab 8 Jahren geeignet.
- Die vielfältigen Anregungen der Einstiegs- und Vertiefungsmöglichkeiten können nicht alle in einer Gruppenstunde Verwendung finden. Sie sollen als Auswahlmöglichkeiten verstanden werden, da jede Gruppensituation anders ist.
- Einige Lebensbilder bieten so viel Stoff, dass mit Ergänzung durch biblische Geschichten sogar eine Kinderbibelwoche gestaltet werden könnte.
- Natürlich gehören auch Lieder zu einer Gruppenstunde. Da es aber kein einheitliches Liedgut gibt und der Abdruck von Liedern mit relativ hohen Kosten verbunden ist, wurde darauf verzichtet.
- Materialangaben und Arbeitshinweise wurden der Praxiserfahrung entsprechend angegeben. Eine Garantie wird jedoch nicht übernommen. Der Verlag kann für auftretende Fehler oder Schäden nicht haftbar gemacht werden.
- Folgende Lebensbilder sind in gekürzter Fassung in der Zeitschrift „Jungscharleiter“ des CVJM Gesamtverbandes erschienen: Henri Wanyoike (2010), Gladys Aylward (2008), Corrie ten Boom (2007 und 2010), Henry Dunant (2006), Johann Hinrich Wichern (2009) www.jungscharleiter.de. Ebenso sind viele Aktionen, Spiel-, Bastel- und Kochideen aus Artikeln von Eva-Maria Mallow der Zeitschrift „Jungscharleiter“ entnommen.
- Allgemeine methodische Hilfen stehen auf Seite ???.

Henry Wanyoike

(* 1974)





Teil 1: Teilen im Safariland

Erzählung

Der kleine Henry schreckt von seiner Decke auf dem Lehm Boden hoch, eine pelzige Zunge hat ihn gerade im Schlaf am Ohr läppchen geschleckt. Ein wenig später wischt er sich eine übelriechende Flüssigkeit von der Brust und



versucht wieder einzuschlafen. Die Ziegen sind eindeutig wach und eine hat gerade ihre Blase erleichtert. Es ist eng in der Wellblech-Hütte im Kikuyu-Slum in Kenia (*Henry Wanyoike-01.jpg*), doch wo sollen die Ziegen auch hin? Man muss sich einschränken. Henrys Vater bringt monatlich nur 5 EUR nach Hause. Das Geld reicht so weit, dass die Familie drei Mal am Tag Porridge essen kann – Haferbrei mit Wasser angerührt. Als der Vater krank wird, reicht das Geld nicht für gute Medikamente. Der Familienvater stirbt und Henry überlegt, dass er jetzt mit seinen sieben Jahren die Verantwortung für die Familie übernehmen muss.

„Brauchen Sie jemanden, der für Sie den Rasen mäht?“ Der siebenjährige Henry strahlt seinen zukünftigen Arbeitgeber an. Skeptisch schaut der Gartenbesitzer auf Henry und seine vierbeinigen Rasenmäher, die Ziegen. Doch sie werden handelseinig und Henry ist glücklich, dass er etwas zum Familieneinkommen beitragen kann. Seit sein Vater tot ist, reicht das Geld kaum mehr zum Überleben. Deshalb klingelt er an Häusern, außerhalb des Slums, um seine Ziegen als lebendige Rasenmäher anzubieten. Das würde klappen, davon ist er überzeugt. Leider sind seine Ziegen Feinschmecker. Ihnen schmeckt zwar das Gras, aber noch viel mehr die Blumen, die in den Beeten nebenan wachsen. Wutentbrannt rennt die erste Kundin in Richtung Kikuyu-Slum, um sich zu beschweren. Henry gibt nicht auf. Er redet ein ernstes Wort mit seinen vierbeinigen Freunden und verspricht ihnen Äpfel, wenn sie auf dem Rasen bleiben. Er möchte doch etwas verdienen und Obst und Kartoffeln nach Hause bringen. Doch die Ziegen sind nicht zu überzeugen und verschwinden im nächsten Garten im Zwiebfeld. Erbost schwingt der Herr des Hauses einen Dreschflügel, um die Tiere zu vertreiben. Henry macht sich lieber aus dem Staub. Als der Gartenbesitzer das merkt, wechselt er die Richtung und rennt hinter Henry her. Der Siebenjährige rennt so schnell er kann und entkommt tatsächlich. Dummerweise kennt der Mann Henrys Namen, da er nach seinem Großvater heißt. Also läuft der ehemalige Kunde zu Henrys Mutter und beschwert sich lautstark. Es kommt, wie es



kommen muss: Seine Mutter macht sich nun wütend auf die Suche nach ihrem Sohn.

Henry gibt noch nicht auf. Immer wieder versucht er seine Ziegen als Rasenmäher zu verleihen, immer wieder machen sich diese über Blumen und Gemüse her und immer wieder muss Henry vor seiner Mutter davonrennen. Da seine Mama nicht schnell genug ist, engagiert sie größere Nachbarskinder, die ihn verfolgen sollen und dafür eine extra Portion Porridge bekommen. Essen ist im Slum Mangelware, und so ist es nicht verwunderlich, dass die Kinder sofort zur Verfolgung bereit sind. Doch Henry ist schnell, so schnell, dass die Bewohner des Viertels ein- bis zweimal in der Woche bei Sonnenuntergang ein spannendes Live-Rennen verfolgen können und dabei Wetten eingehen. Die einen setzen auf Henry, die anderen auf die Verfolger. Nie hätte Henry gedacht, dass diese Rennen eine Vorbereitung auf sein weiteres Leben sein würden.

Die Mutter ist sehr streng. Ihr ist es wichtig, dass ihre Kinder den Krieg gegen die Armut gewinnen. Lernen und Beten sind ihrer Meinung nach die wichtigsten Waffen im Duell mit dem Leben im Kikuyu-Slum. Sie vertraut auf Gottes Hilfe. Außerdem nützt es den Menschen wenig, wenn sie lesen und schreiben können, aber nicht Jesus kennenlernen. Solche Leute haben keine Orientierung und werden nur hochmütig, geldgierig und nutzen ihre Mitmenschen aus. Das ist nicht nur in Afrika ein großes Problem. So findet Henry schon mit drei Jahren zum Glauben.

Als Henry 10 Jahre alt ist, kann die Familie den Slum verlassen. Die Großeltern haben Geld zusammengelegt und so ziehen Henry, seine Mutter und seine Schwester zusammen mit den Ziegen in ein Haus. Durch den Umzug kommt er an eine neue Schule. Eines Tages herrscht dort unter den Lehrern große Aufregung. Es soll ein wichtiges Rennen zusammen mit anderen Schulen stattfinden und einer der besten Läufer ist nicht erschienen, um die Schule zu vertreten. „Nehmen Sie den Wanyoike, der kann den kranken Läufer bestimmt ersetzen“, schlägt ein Schüler vor. „Ich habe versucht, ihn im Auftrag seiner Mutter einzufangen – ich bin der Schnellste aus unserer Klasse und um einiges älter als Henry Wanyoike. Aber er hat mich einfach abgeschüttelt.“ Der Direktor lässt den 10-jährigen Henry kommen. Ungläubig fragt er: „Bist du wirklich so schnell?“ Er schaut auf dessen nackte Füße (Henry trägt nur an Feiertagen Schuhe) und in seine blitzenden Augen. Henry darf für die Schule starten.

Er sagte später: „Da stand ich nun, barfuß – und mein Herz rutschte mir in die Hose. Was soll ich? 10.000 Meter laufen? Wie weit ist das überhaupt – bis ans Ende von Kenia?“ Die anderen Läufer sind viel älter als er. Ein großer Junge, den er nicht kennt, ruft ihm zu: „Henry, das schaffst du! Stell dir einfach vor, deine Mutter verfolgt dich zusammen mit anderen schnellen



Läufeln!" Die viel älteren Gegner in Turnschuhen versuchen ihn einzuschüchtern: „Na Kleiner, willst du von uns lernen?“ Nach dem Startschuss rennt Henry los. „Ich spürte auf einmal eine Kraft in mir und wusste nicht, woher sie kam. Ich weiß auch nicht, ob ich zu Gott gebetet habe. Der Startschuss erschreckte mich, doch dann fühlte ich mich leicht und beschwingt. Im Gegensatz zu meinen schnaufenden Gegnern konnte ich noch ein Gedicht aufsagen, das wir lernen sollten.“ Henry wundert sich, dass er immer wieder die Trikots vieler Läufer von hinten sehen kann, und siegt bei dem Lauf überlegen. Es bleibt nicht bei diesem Sieg. Die Devise an der Schule heißt nun: „Wanyoike for Kikuyu School.“ Regelmäßig vertritt er bei Wettkämpfen seine Schule und stellt Rekorde auf. Schade, dass niemand vom Sportverband Kenias auf ihn aufmerksam wird.

Die Mutter bekommt eine Stelle als Lehrerin, und so können sie sich mit der Zeit sogar eine Kuh leisten. Die Arbeitskraft von Henry ist aber immer noch wichtig. Nach der Schule hilft er im Haushalt, kümmert sich um die jüngere Schwester, besorgt Holz für den Herd, schlägt den Mais für die Kuh, die er regelmäßig melkt. Der Stall ist auch der Ort, wo er meistens mit Gott redet. Er bedankt sich immer wieder, dass es ihnen jetzt so gut geht.

Das Schicksal der Kinder in den Slums hat Henry nicht vergessen. Er hätte als Kind auch gerne Kuhmilch getrunken. Nachmittags oder nachts schleicht er sich oft aus dem Haus und krabbelt in den Kuhstall. Mit der Kuh „Muh“ versteht er sich hervorragend und sie gibt ihm in aller Stille ihre Milch. Wenn er sich unbeobachtet glaubt, läuft Henry mit der Milch in den Kikuyu-Slum. „Der Milchmann kommt!“, ruft er und sofort kommen die Kinder schreiend angelaufen. Dünne Arme strecken sich ihm entgegen, manche Kinder schreien vor Hunger. So wie es ihm richtig erscheint, verteilt Henry die Milch. Es reicht zwar nie, doch es ist ihm zu gefährlich, noch mehr Milch abzweigen. Seine Mutter hätte kräftig mit ihm geschimpft.

Auch in der Schule versucht er, sich für Schwächere und Gerechtigkeit einzusetzen und anderen Mut zu machen. Sein Vorbild ist sein Großvater, von dem er den Namen erbte: Wanyoike – Krieger. Er erzählt: „Mein Opa war ein tapferer Mann, der sich für andere einsetzte, seine Gene sind in meinem Blut!“

Die Siege in den Wettkämpfen stärken sein Selbstbewusstsein und auch seine Noten werden immer besser. Nach der Mittleren Reife fängt er an, mit den Füßen Geld zu verdienen. Nein, er wird kein Rennläufer, er wird Schuhmacher. Glücklicherweise wird mit dem Ausbildungsseminar auch ein Schuhgeschäft mit Verkauf angeboten und Henry greift zu. Das Geschäft läuft allerdings nicht so gut. Manchmal steckt ihm ein Kunde Geld zu, denn Henry hat ihm von den Kindern im Slum erzählt, die keine Schuhe haben. Sie beliefert der Geschäftsmann Wanyoike weiterhin mit Milch – und mit



Schuhen. So kommt es, dass Kinder, die bisher noch nie Schuhe besaßen, plötzlich Schuhe an den schmutzigen Füßen haben. Die Kinder sind so stolz auf ihre Schuhe, dass sie diese sogar nachts anlassen. Die Freude der Kinder ist Henrys Freude. Das Geld, um Schuhe spenden zu können, verdient Henry als Jäger – als Maulwurfsjäger. Sehr zur Freude der Bauern und Gärtner ist Henry sehr erfolgreich und kann sich dadurch stattliche Prämien verdienen.

Als Henry, seine Mutter und seine Schwester sich auf den dreistündigen Fußweg zu einer Einladung von Verwandten machen, freuen sich diese über Henrys Kommen. Für sie ist er als gut aussehender, sportlicher junger Mann, der eine gute Schulausbildung hat, drogenfrei ist und der Arbeitslosigkeit getrotzt hat, eine Bereicherung für ihr Fest. Ein Onkel klopf ihm auf die Schulter und meint, dass der tapfere Großvater Wanyoike durchaus stolz auf seinen Enkel sein könne, der offensichtlich ein großartiger Jäger geworden ist. Damit hat er sicher recht, doch Henry sollte das alles nach einer sehr, sehr schweren Zeit noch übertreffen.

Henry Wanyoike, geboren 1974 in Kikuyu, Kenia, Erblindung 1995, Gold über 5000 m bei den Paralympics in Sydney 2000 und 2004 in Athen mit Weltrekord. Zahlreiche Medaillen und Weltrekorde.

Siehe auch **www.henry4gold.com**

1. Vorschläge zur Durchführung

1.1 Vorüberlegungen für Mitarbeiter

Elefanten, Giraffen, Zebras, Nashörner, Safari sind die ersten Stichwörter, die einem einfallen, wenn man „Kenia in Ostafrika“ hört. Dieses Land, das eineinhalb Mal so groß, aber nicht so dicht besiedelt ist wie Deutschland, ist das Ziel vieler Touristen. Wenige kennen die nicht so gute Seite dieses schönen Landes: Slums, die am Rand der Städte liegen. Hier leben viele Menschen, die ihr Land verloren haben. Es ist für sie schwer, eine Arbeit und eine bezahlbare Wohnung zu finden. (Die Arbeitslosigkeit liegt bei 40 %.) Sie wohnen in Unterkünften, die sie sich aus Materialien von der Müllhalde gebaut haben. Meistens bestehen diese Hütten aus einem Raum mit einem Wellblechdach, ohne Elektrizität und fließendem Wasser, in dem die ganze Familie lebt. Die Kinder besitzen nur das an Spielzeug, was sie sich selbst gemacht haben. Viele der Menschen haben die Hoffnung verloren, aus diesem Elend herauszukommen.

Es geht aber nicht nur um eine soziale Verbesserung. In der Biografie von Hanna Schott über Mama Massai sagt eine Afrikanerin: „Die ganze gute, teure Ausbildung nützt nichts, wenn die Kinder nicht Jesus kennenlernen und Christen werden. Sonst haben sie keine Orientierung, werden hochmütig,



geldgierig, eben all das, was man auch bei uns in Afrika so oft erleben kann.“ Es heißt: „Es ist genug für alle da!“ Das stimmt aber nur, wenn alle das, was da ist, miteinander teilen. Doch Teilen fällt den wenigsten Menschen leicht. Wenn wir teilen, geben wir meistens etwas von unserem Überfluss ab. Was ist aber, wenn durch unser „Nicht-Teilen“ andere Menschen Not leiden? Gott ist das Teilen wichtig. Im Alten und Neuen Testament lesen wir davon (z. B. Jesaja 58,7, Hebräer 13,16, Apostelgeschichte 2,44.45 Matthäus 25,31-46). Gott sagt dem Propheten Jesaja, dass er Gebete nicht erhört, weil Menschen in Not nicht geholfen wird (Jes 58,3.7-10).

Henry Wanyoike gehört zum Stamm der Kikuyu. Es ist die stärkste ethnische Gruppe in Kenia. In einem Slum am Rande der Stadt Kikuyu (in der Nähe von Nairobi) lebt er bis zu seinem 10. Lebensjahr. Als er diesen Slum verlassen kann, vergisst er die Menschen dort nicht und setzt sich dafür ein, dass ihnen geholfen wird. Henry sagt, dass die Freude der Kinder seine Freude ist. Auch wenn in Afrika der Zusammenhalt in der Familie und unter Freunden selbstverständlicher ist als bei uns, geht seine Hilfsbereitschaft über das normale Maß hinaus. Er kann uns zum Vorbild werden, da er nicht nur von seinem Überfluss abgibt, sondern darüber hinaus. Der christliche Glaube ist für ihn eine Triebfeder für sein soziales Handeln. Später als erfolgreicher Sportler gründet er sogar die „Henry-Wanyoike-Foundation“: www.henrywanyoikefoundation.org; www.henry4gold.com. Seine Stiftung achtet darauf, „Hilfe zur Selbsthilfe“ zu geben, um den Menschen die Würde zu erhalten und sie nicht abhängig zu machen. So hat Henry Wanyoike Arbeits- und Ausbildungsplätze für Behinderte geschaffen, sich an einem „Kuhprojekt“ beteiligt, das den Familien ermöglicht, sich gesünder zu ernähren, den Milchüberschuss zu verkaufen und so z. B. Geld für die Schulausbildung der Kinder zu haben. Die Stiftung finanziert eine Schule, Kinderspeisungen und vieles mehr. Dabei ist Henry Wanyoike kein reicher Mann, da die Preisgelder, die er bekommt, bei Weitem nicht so hoch sind wie bei nichtbehinderten Sportlern. Er besitzt auch kein eigenes Auto und hat Mühe, seine Fahrten zur Therapie zu organisieren (siehe auch Teil 3).

Teilen macht aber auch Freude. Paulus erinnert in der Apostelgeschichte an die Worte von Jesus: „Geben ist seliger als Nehmen“ (Apg 20,35). In einer Studie hat die Sozialpsychologin Elisabeth Dunn (Vancouver) herausgefunden, dass Menschen, die Geld für andere ausgeben, glücklicher sind als jene, die alles Geld für sich behalten. Den Eindruck eines glücklichen Mannes, trotz Behinderung und ohne Reichtum, macht auch Henry Wanyoike. Er ist bekannt für sein strahlendes Lachen und seine überschwängliche Freude, die er mit allen teilt.



Tipp: Ein weiteres Beispiel für fröhliches Teilen, ohne Überfluss zu haben, findet man bei „Corrie ten Boom – Teil 2“. Dort wird berichtet, wie sie im KZ mit anderen teilt und immer genug hat, genau wie die arme Witwe, die Elia versorgt (1. Könige 17,7-16).

1.2 Erlebniswelt der Kinder

Die Kinder kennen afrikanische Tiere, wie Elefant, Löwe usw. und wissen, dass viele Menschen in Afrika eine dunkle Hautfarbe haben. Vielleicht wissen sie auch, dass viele Afrikaner arm sind. Wahrscheinlich wissen sie aber nichts über das Leben in Slums.



Auch Kinder werden in Situationen kommen, in denen sie auf Hilfe durch andere hoffen. Umgekehrt werden sie Situationen erleben, in denen andere ihre Hilfe brauchen.

2. Schwerpunkte

- Verantwortung übernehmen
- Mit anderen fröhlich teilen (siehe auch „Corrie ten Boom – Teil 2“)

3. Einstiegsmöglichkeiten

3.1. Spiel: Reise nach Jerusalem mit zwei Varianten nacheinander

Material: Stühle, Musik

So wird's gemacht: Stühle werden mit den Lehnen gegeneinander in eine Reihe gestellt und zwar ein Stuhl weniger als Mitspieler da sind. Die Musik läuft.

Variante 1: Die Kinder laufen um die Stühle. Sobald die Musik stoppt, sucht sich jedes Kind einen Platz. Das Kind, das keinen freien Stuhl erwischt, scheidet aus. Ein Stuhl wird weggenommen. Das Kind ist Sieger, das als Letztes auf dem übrigen Stuhl sitzt.

Variante 2: Die Kinder laufen um die Stühle. Sobald die Musik aufhört, versuchen die Kinder sich auf die Stühle zu setzen. Bei jedem Musikstopp wird ein Stuhl weggenommen, aber kein Kind scheidet aus. Alle Kinder müssen versuchen, auf den Stühlen Platz zu bekommen, ohne dass die Füße den Boden berühren. Wie viele Stühle benötigt die Gruppe? Tipp: Bei vielen Kindern kann man zwei Gruppen parallel spielen lassen und sehen, welche Gruppe die wenigsten Stühle braucht.

Anschließendes Gespräch:

„Wie haben euch die beiden Spiele gefallen?“ – „Was war der Unterschied?“

Fazit: Bei der ersten Spielweise dachte jeder nur an sich, bei der zweiten halfen alle zusammen und teilten sich den Platz auf den Stühlen.

„Was können wir alles teilen?“ (Lebensmittel, Spielsachen, Platz, Zeit, Gefühle) – Die Kinder schreiben ihre Antworten auf ein Plakat.



„Wann hofft ihr, dass euch jemand etwas abgibt?“ (bei Hunger, Durst, wenn etwas vergessen wurde, in Notsituationen, z. B. nach einem Brand, Überschwemmung, Erdbeben ...)

„Was teilt ihr gerne, was nicht?“ Die Kinder erhalten Farbpunkte und sollen sie auf dem Plakat verteilen, z. B. rot für „gerne“, blau für „nicht gerne“. Die Verteilung der Punkte wird nicht bewertet, höchstens besprochen.

(Nach einer Idee vom CVJM Weltdienst, „Fundgrube - weltweiter Ideen für die Jungchar“)



Begriffserklärungen

Slum: überfüllte und verwahrloste Elendsviertel von Städten. Mithilfe von Bildern z. B. aus dem Internet anschaulich erklären.

Porridge: mit Wasser angerührter Haferflockenbrei. Eventuell vorher zubereiten und probieren lassen. Manchmal wird dem Porridge Obst beigefügt, doch das können sich die Menschen im Slum meistens nicht leisten.

4. Geschichte erzählen oder vorlesen (Henry Wanyoike – Teil 1.pdf)

5. Vertiefungsmöglichkeiten

5.1. Gespräch: Warum setzt sich Henry Wanyoike so für andere ein? (Motivation ist sein Glaube, sein Mitgefühl, seine Dankbarkeit Gott gegenüber, sein biblisches Verständnis von Teilen.)

5.2. Gebet: „Lieber Vater im Himmel, ich danke dir, dass wir es hier in Deutschland so gut haben. Wir haben genug zu essen, fließendes Wasser und Kleidung. Öffne uns die Augen für Menschen, denen es nicht so gut geht. Gib uns die Freude, Ideen und Kraft dazu, ihnen zu helfen. Amen.“



5.3. Bei einem extra Treffen **eine Aktion starten**, um Geld für Afrika oder andere Hilfsprojekte zu sammeln. (Konkrete Spendenprojekte: www.akjs.eu)

- Waffeln backen und nach dem Gottesdienst, Gemeindefest oder während der Schulhofpause verkaufen.
- Milch-Shakes oder Vitamin-Cocktails nach dem Gottesdienst oder Gemeindefest verkaufen.
- Sponsorenlauf: siehe „Henry Wanyoike – Teil 3“.

5.4. Die Menschen in den Slums stellen sich aus Abfällen selbst Gegenstände her. **Geldbeutel aus Tetrapack anfertigen** (1-Liter-Tüten von Milch oder Saft)



Material: 1 Liter Getränke-Tetrapack, 5 cm doppelseitiges Klebeband, 3 x 2 cm doppeltes Klettband

So wird's gemacht: (Henry Wanyoike-02 bis 04.jpg)

- Getränketüte waschen, die Ecklaschen herausziehen, Deckel und Boden abschneiden.
- Die übrige Tüte noch einmal um ca. 1/3 kürzen, dabei aber eine Fläche für die Lasche, die den Geldbeutel schließt, stehen lassen – nun die restlichen 2/3 der Tetrapackung zusammenklappen.
- Mit einem 1 cm breiten Streifen des doppelseitigen Klebebandes die beiden zusammengeklappten Hälften zusammenkleben.
- Um den Geldbeutel schließen zu können, befestigt man Klettbänder. Dazu muss man auf den beiden Rückseiten der zusammengelegten Klettbänder ein Stück doppelseitiges Klebeband befestigen. *Tipp:* Zuerst auf der Innenseite der überstehenden Lasche befestigen.
- Die zweite Folie des Klebebandes abziehen und die Lasche schließen, sodass die zweite Hälfte des Klettbandes an die richtige Stelle kommt.

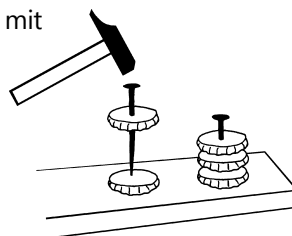


5.5. Rassel aus Kronkorken

Material: Kronkorken, eckiger Stab, ca. 1 cm Durchmesser oder Stück von einer Dachlatte, Nägel, Hammer

So wird's gemacht: In die Kronkorken ein Loch stechen und jeweils zwei Kronkorken auf einen Nagel stecken und diesen dann mit dem Hammer in den Stab bzw. in die Dachlatte schlagen.

Alternative: Löcher in Kronkorken hämmern und anschließend auf ein Stück Draht auffädeln und verknoten. Fertig ist die Rassel.



5.6 Afrikaspiele

• Tiere-Raten

Material: Tierbilder, A4-Karton, Kleber, Filzstift, Klebeband

Jedem Teilnehmer wird ein Bild oder der Name eines Tieres aus Afrika auf den Rücken geklebt, sodass der Träger es nicht sieht. Nun muss man herausfinden, welches Tier man selber ist. Es dürfen nur Fragen gestellt werden, die mit „ja“ oder „nein“ beantwortet werden können.



• Der Löwe und die Tiere

Material: Tierbilder, A4-Karton, Kleber, Filzstift, Klebeband

Für jedes Kind das Bild eines bekannten Tieres auf Karton kleben. Die Karten werden auf dem Boden verteilt. Die Kinder suchen sich ein Bild aus, setzen sich im Kreis auf den Boden und legen das Bild vor sich. (Hat man keine Bilder, so kann man auch die Tiernamen groß aufschreiben.) Ein Kind sitzt in der Mitte und ist der König der Tiere, der „Löwe“. Der Löwe ruft den Namen eines Tieres. Das Kind, dessen Tier gerufen wird, springt schnell auf und läuft außen um den Kreis herum. Der Löwe muss das Tier verfolgen, um es einzuholen. Er muss an der Stelle aus dem Kreis laufen, an der das Kind vorher saß. Wenn der Löwe das Kind abschlagen kann, ehe es wieder seinen Platz erreicht hat, wird das Kind der neue Löwe. Schafft der Löwe das nicht, muss er wieder zurück in die Kreismitte. *Anmerkung:* Ein Löwe, der zum dritten Mal seine Beute verfehlt hat, sollte abgelöst werden.

• Afrikanische Träger

Material: Kartons, Eimer (Bälle)

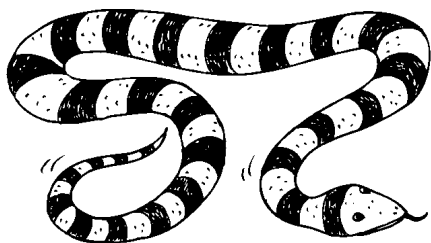
In Afrika werden viele Gegenstände auf dem Kopf transportiert. Die Kinder transportieren Schachteln oder Eimer ohne Hände durch einen Parcours.

Alternative: Wie viele Bälle können im Eimer transportiert werden?

• Afrikanisches Schlangenragout

Material: zwei Tische, Zeitungen, zwei Töpfe, zwei Löffel, zwei Augenbinden, Stoppuhr

Es werden zwei Mannschaften gebildet und jede Gruppe macht aus den Zeitungen 30 kleine Stücke, die zu Papierbällen – dem Schlangen-Ragout – zerknüllt werden. Jeweils in die Mitte eines Tisches kommt ein Topf und dort



herum werden die Papierbälle verteilt. Die ersten beiden Spieler müssen nun mit verbundenen Augen versuchen, nur mit dem Löffel das Schlangenragout in den Topf zu schaufeln. Die anderen dürfen mit Zurufen „heiß“ und „kalt“ helfen. Nach einer Minute wird gewechselt, und der Nächste darf sein Glück versuchen.

• Elefantenjagd

Ein Elefant wird von jeweils zwei Kindern gebildet. Dazu hält sich ein Kind an der Taille des anderen fest. Das vorne laufende Kind stellt mit seinen Armen die Stoßzähne dar. Da die Elefantenjagd eine gefährliche Sache ist, laufen die Jäger immer zu zweit. Sie nehmen sich an die Hand. Der Elefant kann gefangen werden, indem zwei Jägerpaare, also vier Kinder, einen Kreis um den Elefanten bilden. Ist ein Elefant eingekreist, scheidet er aus dem Spiel aus. Das Spiel ist zu Ende, wenn die Jäger zwei Elefanten gefangen haben.

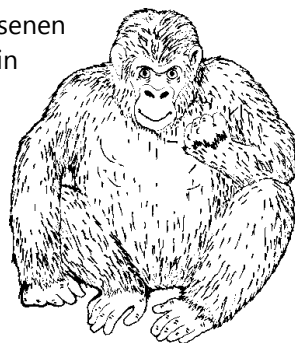


• Stimmengewirr

Wenn man in Afrika ist, kann es passieren, dass man nur ein großes Stimmengewirr wahrnimmt. Man hört nicht sofort heraus, was gemeint ist. Ein oder zwei Freiwillige verlassen den Raum, die übrigen Kinder werden in drei bis vier Gruppen eingeteilt. Auf die Melodie: „Oh du lieber Augustin“ singt jede Gruppe jeweils eine andere Silbe eines der folgenden Wörter: Af/ri/ka – Gi/raf/fe – E/le/fant – Kro/ko/dil – Pa/pa/gei- Le/o/pard – Zie/gen/bock – Schim/pan/se – Rhi/no/ze/ros – (Mar/mor/lö/we). Der oder die Freiwilligen müssen nun den Tiernamen heraushören.

• Gorilla wach auf

Ein freiwilliges Kind ist der Gorilla und liegt mit geschlossenen Augen auf dem Boden. Die anderen „Affen“ wählen ein mutiges Kind aus, das den Gorilla wecken soll. Anschließend schleichen alle Affen zum Gorilla und knien sich um ihn herum. Der mutige Affe versucht, den Gorilla durch Berührung aufzuwecken. Schlägt dieser seine Augen auf, so ist Gefahr angesagt. Alle Affen müssen sich hinter eine Sicherheitslinie retten. Wer erwischt wird, muss dem Gorilla helfen. Das Kind, das übrig bleibt, ist der neue Gorilla.



• Löwe wie viel Uhr ist es?

Ein Kind wird als Löwe bestimmt. Die Affen laufen auf dem Spielfeld herum und fragen: „Löwe, wie viel Uhr ist es?“ Der Löwe nennt die Uhrzeit: z. B. drei Uhr, oder zwei Uhr usw. Ruft er aber „Frühstückszeit“, müssen alle Affen losrennen und versuchen sich hinter der Spielfeldgrenze oder aber auf Bäumen (Stuhl / Tisch / Treppe / Bank) in Sicherheit zu bringen. Wer abgeschlagen ist, muss dem Löwen helfen.

Alternative: Der Löwe schleicht in einem begrenzten Feld durch die Affenschar. Bei „Frühstückszeit“ hat der Löwe 12 Stunden Zeit (Spielleiter klatscht 12 x langsam in die Hände), die Affen zu fangen.

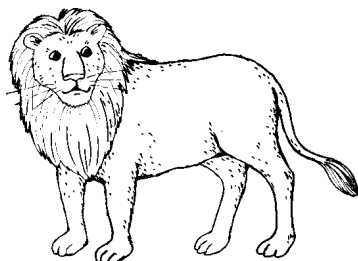
Gefangene Affen scheiden aus.

• Maus, Flamingo, Elefant

Es werden zwei Gruppen gebildet, die sich an der Mittellinie eines Feldes treffen. Vorher hat sich jede Gruppe leise auf ein Tier geeinigt. (Wenn beide Gruppen dasselbe Tier gewählt haben, geht die Runde unentschieden aus.)

Maus: Zusammenkauern und die Hände als große Ohren an den Kopf halten.

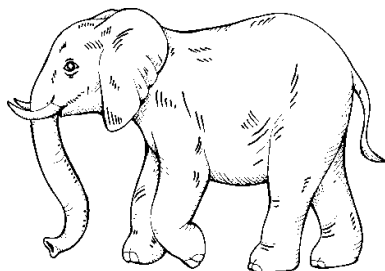
Flamingo: Auf einem Bein wie eine Ballett-Tänzerin stehen.





Elefant: Mit einer Hand an die Nase packen, den anderen Arm durch das entstehende Dreieck strecken.

Auf Kommando stellen die Vertreter/innen der Gruppe das Tier dar, auf das sie sich vorher flüsternd geeinigt haben. Sind die Tiere gezeigt, ist auch klar, wer wen jagt; der Elefant den Flamingo, der Flamingo die Maus, die Maus den Elefanten. Gefangene laufen zur anderen Gruppe über. Das geht so lange, bis es eine Gruppe nicht mehr gibt.



Teil 2: Henry gibt nicht auf



Erzählung

„Henry, du fauler Hund, steh sofort auf, sonst ...“ Die Mutter stürmt ins Zimmer. Sie ist ärgerlich, die Sonne scheint schon lange und ihr Sohn sollte längst beim Einkaufen sein. Henry lässt sich nicht so leicht wecken. Er blinzelt und stellt fest, dass es stockdunkel ist. Warum regt sich die Mutter mitten in der Nacht so auf? Nach seinem schweren Kopf und der Müdigkeit zu urteilen ist es drei Uhr nachts. Doch warum muht die Kuh und kräht der Hahn? Ist etwas passiert, Stromausfall oder Einbrecher? Er fragt besorgt: „Was ist los, bist du krank, warum machst du nachts so ein Theater!“ Die Mutter ist aufgebracht. Macht sich Henry über sie lustig? Sie zieht ihn an den Haaren und Ohren, schimpft und macht sich auf den Weg zur Arbeit. Henry ist ratlos, seine Mutter ist wohl verrückt geworden und irgendeine Gefahr droht. Er beschließt, der Gefahr entgegenzugehen. Doch das ist nicht so einfach. Sein Kopf dröhnt, der Magen drückt. So steht er unsicher auf, taumelt hin und her, stößt gegen den Tisch, sodass ein Wasserglas umfällt und zerbricht. Ohne es zu merken tritt er in die Scherben, doch er spürt keine Schmerzen, nur Angst. Henry legt sich wieder ins Bett und fällt in einen sehr tiefen Schlaf.

Als die Mutter wiederkommt, sieht sie, dass sich im Haus nichts geändert hat, nur dass Scherben auf der Erde liegen. Wieder will sie mit Henry schimpfen, doch dann entdeckt sie seine blutenden Füße. Endlich hört sie Henry zu. „Mama, ich sehe nichts mehr.“ Die Mutter macht eine hastige Bewegung vor seinen Augen, doch er zuckt nicht zurück. So schnell wie möglich machen sie sich auf den Weg ins Krankenhaus. Dort wird die schreckliche Diagnose bestätigt: Henry ist blind. Sein Sehnerv ist erkrankt. Henry ist entsetzt. Er erinnert sich an seine Beobachtungen, wie schlecht Blinde in Afrika behandelt werden, wie sie von Jugendlichen geschlagen, betrogen und sogar von der Polizei schikaniert werden. Die Mutter denkt an die Familie, auf der nun diese Schande ruht, denn Blindheit wird in Afrika als Strafe Gottes gesehen. Auch der soziale Stellenwert (Status) ist gefährdet, denn die Krankheit könnte vererbbar und somit für die Gesellschaft gefährlich sein.

Henry steht unter Schock und hadert mit Gott. Sein Vater ist tot, er ist der Ernährer der Familie. Wie konnte Gott so etwas zulassen? Warum ausge-rechnet er? Er kann nicht mehr denken, und das wirkt sich auch auf seine Beine aus, die den Dienst versagen. Er liegt apathisch (teilnahmslos) auf dem Sofa. Freunde und Verwandte kommen und versuchen die Familie zu trösten, doch Henry reagiert nicht. Er weigert sich, die Wirklichkeit zu begreifen, er weigert sich zu gehen, zu essen, zu reden. So braucht er einen



Rollstuhl, obwohl er körperlich gesund ist. Auch entkrampfende Tabletten helfen nichts. Als er das Essen verweigert, magert er um 15 kg ab. Seine Mutter weiß sich nicht mehr zu helfen. Als Freunde aus der Nachbarschaft kommen, schnappen sie sich Henry und halten ihn fest. Die Mutter flößt ihm gegen seinen Willen Essen ein. Tagelang wird Henry so gefüttert, bis er sich wieder ans Essen gewöhnt und ein Hungergefühl bekommt.

Henry ist verzweifelt. Er flieht in Gedanken in die Vergangenheit, als er noch sehen konnte. Gerüchte kommen auf, Henry sei drogensüchtig und habe andere mit dem Gift beliefert oder er habe Gott verlassen. Am Anfang bekommt Henry nichts davon mit, doch seine Mutter ist darüber bestürzt, wie in ihrer Gegenwart getuschelt und geflüstert wird. Aber seine Freunde halten zu ihm, kommen regelmäßig und bemühen sich um ihn, auch wenn er nicht auf sie reagiert. Sie geben nicht auf, singen Lieder, füttern ihn, wachen bei ihm. Der Nachbar fährt Henry mit seiner Mutter in die Klinik nach Nairobi für weitere Untersuchungen.

Fast zwei Jahre später hat Henry eine sonderbare Begegnung mit einem ihm unbekannten Mann. Dieser fordert Henrys Stolz heraus und sagt ihm: „Ich hörte von deinem Schicksal und habe dich früher laufen gesehen. Du bist mit dem Herzen eines Löwen gelaufen und mit der Anmut einer Antilope. Du bist blind, das stimmt, doch damit ist das Leben nicht zu Ende. Du kannst nicht sehen, doch dein Körper ist gesund und stark. Deine Mutter liebt dich und viele deiner Freunde auch. Du hast den Slums den Rücken gekehrt. Wie vielen Blinden geht es viel schlechter, die das alles nicht haben, was du hast. Denk einmal darüber nach!“ Dann verschwindet der Fremde.

Henry nimmt sich das zu Herzen. Ist es Zufall, dass er wenige Tage später einen Termin bei einer deutschen Augenspezialistin bekommt? Er ist so motiviert, dass er sogar mühevoll auf eigenen Beinen vom Auto bis zur Klinik läuft. Petra Verweyen hört ihm genau zu und stellt viele Fragen. Henry vergisst seine Depression und sagt der verblüfften Weißen seine Zukunftspläne: Er will ein international bekannter Läufer werden: „Henry for Gold!“ Petra denkt nur: „Der fantasiert – der spinnt.“ Trotzdem notiert sie die Bemerkung in seiner Akte.

Ein steiniger Weg beginnt. Henry bekommt in der Klinik Rücken- und Seelenmassage. Beides tut ihm gut, aber er leidet noch immer unter großen Stimmungsschwankungen. Er hadert mit Gott. Auch seine Beine kann er nur unterschiedlich gut benutzen. Oft transportieren ihn Freunde auf dem Gepäckträger des Fahrrads zur Therapie, denn Behinderte müssen in Kenia den gleichen Preis für die öffentlichen Verkehrsmittel bezahlen wie Gesunde. Dafür hat die Familie aber kein Geld. Im Krankenhaus macht er Gymnastik und merkt, wie seine Erfolge auch seine Helfer begeistern. Petra und seine Therapeutin Regina glauben an Gott und beschwören ihn: „Wir sind deine



Freundinnen. Aber wir sind auch nur Menschen und letztendlich Werkzeuge Gottes. Du hast die große Gnade, dich frei zu entscheiden. Welchen Weg willst du einschlagen? Wirst du Gott vertrauen? Wenn du mich fragst: Es gibt nur einen Weg!“ Henry nickt bestätigend. Nach einem langen Gebet nimmt Henry Regina in den Arm und lächelt sie selig an. „Danke“, sagt er „ich habe durch dich nach langer Zeit meinen Gott wiedergefunden.“

Der Durchbruch geschieht, als Henry von einem kleinen Mädchen in einem der Slums irgendwo im Land erfährt. Es ist blind und kämpft ohne Hoffnung um das Überleben. Henry fasst einen Entschluss: „Ich mache mich auf und werde dieses Mädchen retten.“ Tatsächlich schafft er es, sich heimlich auf den Weg zu machen und allein in der 200 km entfernten Stadt das Mädchen zu finden und zum Krankenhaus zu bringen. Dieser Erfolg ermutigt ihn ungemein. Sein Lebenswille ist wieder da, er sieht, dass er anderen helfen kann. Nun geht ihm nichts mehr schnell genug. Er turnt, stemmt Hanteln, macht Kniebeugen. Er kümmert sich um das blinde Mädchen, spielt mit ihm, bestellt die schönsten Speisen bei seinen Freunden in der Küche für sie. Er fängt sogar an, das Leben zu genießen. Er sagt: „Das Leben ist schön. Es kommt nur darauf an, dass man es schön haben will!“ Seine Freunde sind erleichtert, dass er wieder sein ansteckendes, fröhliches Lachen gefunden hat.

Kurz vor Ende seiner Therapien bekommt Henry das Angebot, an einem Institut alles zu lernen, was Blinde brauchen, um sich in der Gesellschaft ohne Hilfe bewegen zu können und einen Beruf zu erlernen. Er geht dorthin, lernt andere Blinde kennen, denen es noch schlechter geht als ihm selber. Dort leben aber auch Menschen mit anderen Körperbehinderungen sowie gesunde Schüler, die an dem Institut eine Ausbildung machen. Henry lernt an der Strickmaschine Pullover, Mützen, Socken und Kleider anzufertigen.

Eines Abends kommt ein Betreuer zu ihm und meint: „Ich habe deine Akte gelesen. Du hast doch erzählt, dass du Läufer werden willst. Du kannst das schaffen, auch als Blinder, denn du hast einen starken Willen.“ Nach außen gibt sich Henry gelassen und dankt für seinen guten Ratschlag. Gleichzeitig beschließt er mit dem Lauftraining anzufangen. Er sieht sich schon als Sieger eine Goldmedaille küssen.

Geschnatter der schuleigenen Gänse lässt die Wärter lange vor Sonnenaufgang das ganze Gelände absuchen. Warum veranstalten die Tiere so einen Lärm? Zu allem Überfluss schreckt auch der Hahn aus dem Schlaf und beginnt tatsächlich zwei Stunden zu früh mit seinen Weckrufen. Da kommt es raus: Henry und sein Freund Peter sind verschwunden. Als beide mit zerschundenen Knien zurückkommen, erwartet sie eine Standpauke. Der Therapeut hat zwar Verständnis für Henrys Eifer, doch er sagt: „Bitte kein Lauftraining mehr mitten in der Nacht! Lass die Gänse, den Hahn und uns



alle in Ruhe schlafen!" Henrys Antwort verblüfft ihn: „Wir sind doch nicht lebensmüde! Peter ist zwar ein Schüler ohne Behinderung. Er wollte mich führen, damit ich nicht falle. Doch im Dunkeln findet er sich überhaupt nicht zurecht! Er ist auch öfter hingefallen und hat sich wehgetan.“ Henry trainiert nun jeden Tag vor dem Frühstück mit seinen Mitschülern, die sich allerdings abwechseln. Bald macht sich Unmut im Team seiner Mitläufer breit. Keiner will mehr mit Henry laufen. Nein, es liegt nicht an der frühen Uhrzeit, es liegt an seinem Tempo. Keiner der jungen Männer ohne Behinderung kann mit ihm mithalten. Sie beklagen sich beim Therapeuten. Der will es genau wissen und setzt ein Rennen am Nachmittag an. Gleichzeitig lädt er einen befreundeten Lauftrainer dazu ein und bittet ihn um eine Stellungnahme. Der Trainer ist sichtlich beeindruckt und will nicht glauben, dass Henry blind ist. Er verspricht einen guten Trainingspartner zu schicken und sich wieder zu melden.

Der Trainer hält sein Versprechen. Nach einiger Zeit kommt er wieder zu Henry und fragt ihn: „Hast du Lust, in Nairobi im Lauf über 5.000 Meter zu starten?“ Auf Henrys Frage, was das für ein Rennen sei, antwortet er: „Es ist die Qualifikation für die Paralympics in Sydney. Ich habe gehört, dass einige Läufer verletzt seien und nicht an den Start gehen können. Ich denke, du hast eine Chance.“ Henry ist verdutzt und denkt an einen schlechten Scherz.

Als er nach Hause fährt, will man ihm dort nicht glauben, was er erzählt. Doch am nächsten Morgen begibt er sich auf den Weg nach Nairobi, der Hauptstadt von Kenia. Henry hat allerdings ein Problem. Was soll er anziehen? Er besitzt keine Sporthose, kein Trikot und schon gar keine Laufschuhe. So kommt er auf eine außergewöhnliche Idee: Er nimmt seine einzige Sonntagshose und sein weißes Hemd. Im Bus nach Nairobi ändert er die Kleidung mit Hilfe von Schere und Nähzeug zu einem Laufdress mit kurzer Hose um – so wie er es gelernt hat.

15 Männer gehen an den Start. Kurz vorher bekommt Henry einen Führungsläufer. Er einigt sich mit ihm auf die Kommandos, die Henry mit dem verbindenden Strick geben soll, falls ihm der Atem ausginge. Einige machen sich über seine Sportkleidung lustig. Das verunsichert ihn, doch gleichzeitig spornt es ihn an, es allen zu zeigen. Aber er will auch deshalb gewinnen, damit seine Mutter nicht wegen der zerschnittenen Sonntagskleidung mit ihm schimpft. Henry fühlt sich stark. Er berichtet: „Ich hatte das Herz eines Löwen und meine Beine waren so leicht wie früher! Ich spürte kaum eine Last in mir.“ Nach einer Zeit ist es der Begleitläufer, der stöhnt und ächzt. Henry spornt ihn an: „Schneller, wir wollen gewinnen!“ Daran gibt es keinen Zweifel. Henry siegt mit über einer Runde Vorsprung und ist qualifiziert für die Olympischen Spiele in Sydney.

1. Vorschläge zur Durchführung



1.1. Vorüberlegungen für Mitarbeiter

Was Blindheit wirklich bedeutet, ist für sehende Menschen nur schwach vorstellbar. Blind sein in Afrika ist noch einmal schwieriger, da es kaum staatliche Hilfen gibt, sodass Blinde auf ihre Familien angewiesen sind. Die Krankheit wird oft als Fluch gedeutet, der den Blinden noch einmal mehr zum Außenseiter macht.

Die Biographie von Henry Wanyoike nimmt uns mit in den Kampf des jungen Mannes um das Annehmen seines Schicksals und das Überleben als Blinder in Afrika. Er lernte aus seiner Situation und seinen Gaben das Beste zu machen und Gott trotz allem zu vertrauen. Erst als er versteht, dass Gesundheit nicht das Wichtigste im Leben ist und es wichtiger ist, auf das zu sehen, was er hat, als auf das, was er nicht hat, kommt er in die Lage, seine Möglichkeiten zu nutzen. Es ist ihm dabei wichtig geworden, von sich selber wegzusehen und anderen zu helfen. Die Kraft für diese Sichtweise bekam er im Vertrauen auf Gott. Dieses Verhalten kann für jedes andere Problem von Nichtbehinderten hilfreich sein und ist deshalb für uns alle wichtig.

Auch seine Freunde spielen eine große Rolle. Sie können uns ein Vorbild sein, einen Kranken nicht aufzugeben und ihn zu stützen, wo es geht. Sie erinnern an die Freunde, die den Gichtbrüchigen zu Jesus bringen und dabei das Dach abdecken.

1.2. Erlebniswelt der Kinder

Kinder haben manchmal Angst vor Behinderten, gehen aber dann mit ihnen oft unbefangener um als Erwachsene. Um eine Behinderung wie das Blindsein etwas verstehen zu können, müssen Kinder in die Rolle eines Blinden schlüpfen.



Auch Kinder kommen in Situationen, in denen ihr Lebensweg anders verläuft, als sie es sich wünschen, sei es durch Krankheit, Scheidung der Eltern, Umzug usw. Sie können von Henry Wanyoike lernen, nicht aufzugeben und nach Möglichkeiten zu suchen, um doch sinnvoll zu leben bzw. auf anderen Wegen ans Ziel zu kommen.

2. Schwerpunkte

- Umgang mit Behinderung (siehe auch „Günther Richter – Teil 1“)
- Umgang mit Problemen



3. Einstieg

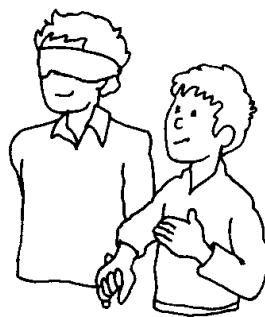
3.1. Spiele, die das Blindsein verdeutlichen

- Blindenparcours: Einem Freiwilligen werden die Augen verbunden und er wird von einem anderen Kind geführt und muss z. B. einen Parcours durchlaufen.

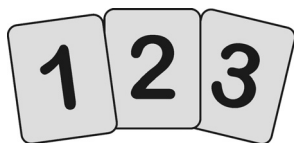
Alternative: Der „Blinde“ muss einem Geräusch (Schlüsselbund/Rassel) folgen, das ein anderer macht. Nach etwa drei Minuten wird gewechselt.

(Darauf achten, dass das Vertrauen des „Blinden“ nicht missbraucht wird und der Führende Gefahren richtig einschätzt und den „Blinden“ schützt.)

- Mit verbundenen Augen Nutellabrot schmieren und essen. *Alternative:* Mit Messer und Gabel essen.
- Mit verbundenen Augen Gegenstände aus einem Beutel ertasten: z. B. Gabel, Stift, Spielzeugelefant, Spielzeugauto, Tannenzapfen, Feder, Korken, Rinde. *Alternative:* Ein Kind befühlt im Beutel den Gegenstand und beschreibt ihn. Die anderen Kinder müssen raten was es ist.
- Blinde können betrogen werden, indem sie nachgemachte Geldscheine erhalten. *Material:* Euroscheine und Papiere, die die gleiche Größe wie die Euroscheine haben. Oder ausländische Geldmünzen, die ähnlich wie Euromünzen aussehen, aber weniger Wert haben. Wer ertastet Original und Fälschung bzw. wer erkennt den Geldwert?



3.2. Im Anschluss an die Spiele Gespräch über die Empfindungen der Kinder: „Wie habt ihr euch gefühlt? Was würde Blindsein für euch bedeuten?“



3.3. Worte klären mit dem Spiel „1,2 oder 3“

An der Wand werden drei Blätter mit den Zahlen 1, 2 und 3 befestigt. Die Kinder haben die Aufgabe, zu dem Zettel zu gehen, der für die richtige Antwortnummer steht.

Wenn alle Kinder sich für eine Lösung entschieden haben, kann der Spielleiter sagen: „Ob ihr wirklich richtig steht, seht ihr, wenn ihr mich anseht!“ Dann stellt er sich vor die richtige Antwort. (*Henry Wanyoike-05.pdf*)

Therapeut: 1. eine Person, die einem kranken Menschen hilft,
2. ein Spiel,
3. ein Band.

Strickmaschine: 1. eine Maschine, die Stricke herstellt,
2. eine Maschine, die stricken kann,
3. eine Maschine, die Post verschickt.



- Olympiade: 1. *Sportlicher Wettkampf, an dem alle vier Jahre Sportler aus fast allen Ländern der Welt teilnehmen,*
2. ein Kuchen,
3. ein Pferderennen.
- Paralympics: 1. zwei gerade Striche,
2. *Olympiade für Menschen mit Behinderung,*
3. eine Parade.
- Führungsläufer: 1. ein Läufer, der in Führung ist,
2. ein Läufer, der den anderen vorausläuft,
3. *ein Läufer, der zum Beispiel einem Blinden den Weg zeigt.*
- Trikot: 1. ein Trick,
2. *Sportbekleidung,*
3. ein Spiel.
- Qualifikation: 1. *Vorentscheid für einen Sportwettkampf,*
2. große Schmerzen,
3. ein Zukunftsroman.

4. Geschichte erzählen oder vorlesen (*Henry Wanyoike – Teil 2.pdf*)

5. Vertiefungsmöglichkeiten

5.1. Gesprächsimpuls

Was half Henry Wanyoike aus seiner Verzweiflung heraus?

- Das Bewusstsein, dass es anderen noch schlechter ging.
- Die Dankbarkeit für das, was er hatte (nicht mehr im Slum, Freunde).
- Das Vertrauen in Gott.
- Dass er anderen helfen konnte.

5.2. Gebet

„Lieber Vater im Himmel, vielen Dank, dass du uns das Leben geschenkt hast. Danke, dass es hier in Deutschland so viele Krankenhäuser und Ärzte gibt, die uns helfen können. Öffne uns die Augen für Menschen, denen es nicht so gut geht. Lass uns helfen, wo es geht. Öffne auch uns die Augen für unsere Möglichkeiten im Leben. Amen.“



5.3. Weiterführende Ideen

- Man kann von der Christoffel-Blinden-Mission (www.cbm.de) kostenlos einen Materialkoffer ausleihen. Er ist für alle Altersgruppen geeignet. Es ist ratsam, fünf bis sechs Wochen Vorlaufzeit zu planen. Dieser Koffer ist so umfangreich, dass es sich lohnt, sich mit anderen Gruppen oder Religionslehrern abzusprechen, ob sie ihn nicht auch mitbenutzen möchten. Denkbar ist auch ein Aktionstag.



Darin sind unter anderem enthalten:

- Ein Klingelball, mit dem man mit verbundenen Augen spielen kann;
 - Blindenstock mit ausführlicher Anleitung, wie man mit ihm geht;
 - Anweisung, wie man einen blinden Menschen führt;
 - Blindenschrifttafeln mit Karten und „Stiften“, mit denen man schreiben kann sowie entsprechende Anleitung;
 - Blindenwecker;
 - Blindenfibel, Bilder, unter denen das Wort in Blindenschrift steht;
 - Unterrichtsvorschläge und vieles mehr.
- Einen Blinden mit Blindenhund einladen (Anfrage beim Deutschen Führhund Verband).
 - Sich eine Blindenschreibmaschine ausleihen.

5.4 Erfahrungsspiele zum Thema Blindsein

Hinweis: Bei allen Spielvorschlägen braucht man Augenbinden. Bei allen Spielen müssen die Mitarbeiter sicherstellen, dass das Vertrauen des „blinden“ Kindes nicht missbraucht wird und dass die Führenden die Gefahren z. B. bei einer Treppe sehen, bzw. sicher führen.



- **„Blinde Kuh“:** Einem Kind werden die Augen verbunden. Es wird im Kreis gedreht, damit es sich nicht zufällig merkt, wo die einzelnen Kinder der Gruppe stehen. Dann geht es los und versucht durch Tasten (Gesicht/Haare) herauszufinden, wer der oder die andere ist.

Alternative: Das blinde Kind muss auf einem begrenzten Spielfeld die anderen fangen.

- **„Hänschen piep einmal“:** Alle Kinder sitzen im Kreis. Ein Kind bekommt mit einer Augenbinde die Augen verbunden und wird im Kreis gedreht. Dann setzt es sich zu einem beliebigen Kind auf den Schoß und sagt: „Hänschen piep einmal!“ Derjenige, auf dessen Schoß das Kind sitzt, muss einmal „piep“ machen und darf dabei seine Stimme verstellen. Errät das Kind, wer der Mitspieler ist, wird die Augenbinde getauscht.
- **Häuptling Blinder Bär** muss seine Schätze bewachen. Der Häuptling sitzt mit verbundenen Augen auf einem Kissen, vor ihm liegt sein Schatz. Die jungen Krieger versuchen ihm den Schatz zu stehlen. Einer fragt: „Häuptling Blinder Bär bist du bereit?“ Dieser antwortet: „Howgh!“ Dann versucht der Krieger sich anzuschleichen und den Schatz zu stehlen. Wenn der Häuptling etwas hört, zeigt er in die Richtung und der Krieger muss zurück. (Siehe „Corrie ten Boom – Teil 4“!)



• Topf schlagen

Material: Topf, Süßigkeit, Kochlöffel

Eine Süßigkeit wird unter einem Topf versteckt, der mit verbundenen Augen und mithilfe eines Kochlöffels gesucht wird. Die Gruppe darf helfen und mit „heiß“ oder „kalt“ Tipps geben.



- **Mit verbundenen Augen** ein Glas Wasser über einer Wasserschüssel füllen. Wer bekommt das Glas am vollsten, ohne etwas zu verschütten?
- **Geräusche raten**, z. B. Hörmemory: In jeweils zwei Filmdöschen werden Reis, Büroklammern, Papierschnipsel, Geld usw. gefüllt. Die Döschen werden gemischt. Abwechselnd dürfen zwei Döschen geschüttelt werden. Wer findet die meisten Paare?
- **Düfte raten:** Verschiedene Sachen in Döschen füllen und riechen lassen: Kaffee, Kakao, verschiedene Gewürze, Zwiebel, Essig usw.
- **Geruchslabyrinth** mit verbundenen Augen (siehe „J. H. Wichern – Teil 1“)

5.5 Türschild, das auch Blinde lesen könnten

Hinweis: Da mit Kleber gearbeitet wird, der trocknen muss, ist es sinnvoll die Bastelarbeit am Anfang der Stunde zu machen, damit die Kinder sie mit nach Hause nehmen können.

Material: ca. 10 x 15 cm helle Moosgummiplatte*, mind. 2 mm dick, Kreisschablone oder/und Blattschablone, die die Moosgummiplatte ausfüllen, Lochzange oder Locher, 80 cm langer Wollfaden oder Geschenkband, „Malerkittel“ bzw. großes Hemd zum Schutz der Kleidung, Zeitungspapier zum Tischabdecken, Flüssigklebstoff, Pluster Fun liner (mit einem Föhn trocknen)

Auswahl-Material für die Verzierung: Muscheln, Federn, Bucheckern, Früchte der Schwarzerlen, kleine Steinchen, Alukügelchen (selbst gemacht aus Alufolie), Sonnenblumensamen, getrocknete Erbsen, getrocknete rote Bohnen, Reis, Nudeln, Streifen aus Wellpappe, Zweige

**Hinweis:* Wenn eine größere Moosgummiplatte verwendet werden soll, muss man sie auf einen Karton kleben, sie biegt sich sonst durch. Aus einer DIN-A4-Platte erhält man vier Türschilder. *Alternative:* Wellpappe als Grundlage auf Karton kleben und ebenso weiterverarbeiten.

So wird's gemacht:

1. Die Kinder nehmen sich eine Moosgummiplatte und überlegen, ob sie diese in Blattform, Kreisform oder im Rechteck bearbeiten möchten.
2. Mithilfe der Schablone wird die gewünschte Form aufgemalt und die Moosgummiplatte zurechtgeschnitten.
3. An geeigneter Stelle werden zwei Löcher für die Aufhängung gestanzt.
4. Die Kinder überlegen, wie sie die Moosgummiplatte verzieren möchten, und legen das Material zurecht.

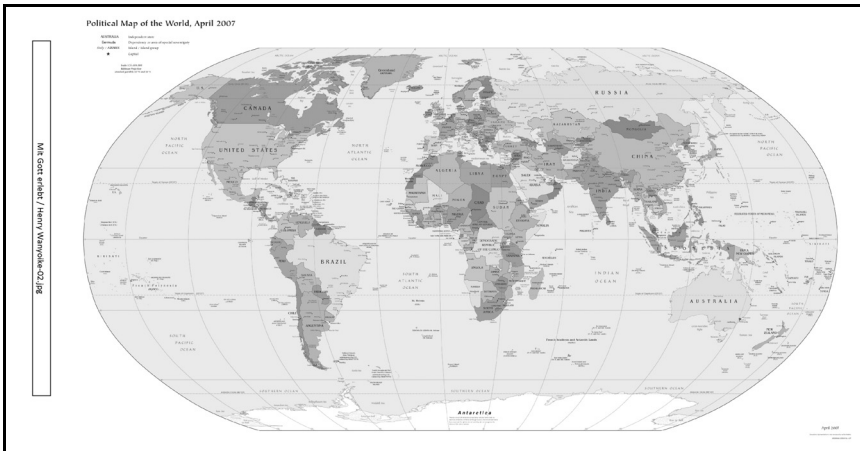


5. Den Namen mit Funliner schreiben und mit dem Föhn trocknen. Alternativ kann der Name z. B. mit Erbsen aufgeklebt werden.
6. Verzierung aufkleben.
7. Geschenkband oder Wollfaden durch die Löcher ziehen und verknoten.
Alternative: Es kann auch einfach ein Bild gestaltet werden, indem eine Pappvorlage mit verschiedenen Materialien beklebt wird.



Teil 3: Bei den Paralympics – Henry 4gold

Endlich sind Henry und die anderen Teilnehmer aus Kenia bei den Paralympics gut in Sydney gelandet (*Henry Wanyoike-06.jpg*). Alle Ängste vor dem Flug, die von den Teamkollegen in Henry und seinem Führungsläufer John geschürt wurden, waren unbegründet.



Im Olympiastadion ist der blinde Henry Wanyoike ein Häufchen Elend. „Was ist mit Wanyoike?“, fragen die Sportler aus dem Team von Kenia. Der Mannschaftsarzt macht sich ernsthaft Sorgen. Zusammen mit einem australischen Kollegen untersucht er Henry, doch er kann nichts finden, was seine Schwäche und Schlappeheit begründet. Im Gespräch kommt raus, was Henry bedrückt. In Kenia hat man ihn unter Druck gesetzt. Er müsse gewinnen. Es sei die Chance seines Lebens, er dürfe nicht versagen! Er solle kämpfen, wie noch nie in seinem Leben. Auf keinen Fall darf er seine Freunde, Familie und alle bis zum Präsidenten enttäuschen. Sonst sei es für immer vorbei. Keine Reisen mehr zu Sportveranstaltungen, alle würden nur noch über ihn lachen. Der Arzt ist stocksauer und wütend. Präsidiumsvertreter reagieren und besuchen Henry am Abend vor dem 5000-Meter-Lauf. Sie beruhigen ihn und machen ihm klar, dass er schon viel erreicht hat. „Sei stolz, dass du dein Land vertreten darfst!“ Plötzlich bekommt Henry Appetit und man muss ihn bremsen, damit er sich keine Hähnchenflügel mit Pommes frites und Mayonnaise bestellt.

Am nächsten Morgen gehen Henry und seine Gegner an den Start für das Rennen über 5000 m. Vor ihm steht sein Führungsläufer John, mit dem er durch ein Band verbunden ist. Frustriert hört Henry, wie zu jedem Läufer eine lange Erfolgsgeschichte erzählt wird. Nur bei ihm heißt es schlicht: „Henry Wanyoike, Kenia, Bahn 3“. In der Nacht hatte er noch geträumt, er



würde verlieren und alle würden ihn auslachen. Er ist voller Verzweiflung. Er fängt ein Gebet an: „Gott, mein Vater, ich bin’s, der hier steht. Dein Henry, dem du das Augenlicht genommen hast, der auf gute Freunde angewiesen ist, die helfen, wann immer es geht. Lieber Gott, lass mich bei den nächsten wichtigen Wettkämpfen nicht mehr mit leeren Händen dastehen. Hilf mir, dass ich der Welt zeige, was ich, Henry Wanyoike, kann! Gib mir Mut, Kraft und Ausdauer, und vor allem: Gib mir Selbstvertrauen!“

Da knallt der Startschuss. Keine Reaktion von Henry. Er betet weiter. Ein unwirscher Ruck seines Führungsläufers am vierzig Zentimeter langen Band reißt ihn aus seinem Flehen. Henry läuft los, aber dickkpfig, wie er nun einmal ist, denkt er nicht im Traum daran, das Gebet vorzeitig zu beenden. Er will eine Antwort, weil er weiß, dass Jesus bei ihm ist. Aber John will ihm klarmachen, dass er da ist und zieht ruckartig am Band, das er als eine Art Gangschaltung benutzt – oder als Tempomacher, falls sie mal zu sehr aus der Puste sein sollten, um reden zu können. Endlich erhöht Henry die Zahl seiner Schritte. Sie spulen im Gleichschritt Meter um Meter herunter. Sie berholen das erste, das zweite, das dritte Luferduo. Die ersten Experten auf den Trainingsbnken winken ab. „Dieser kleine Schwarze, der ist doch verrückt, was er schon auf der ersten Runde für ein Tempo läuft. Das hält kein Mensch durch, und der schon gar nicht.“ Henry sieht so elend und schwächlich aus, dass ein Arzt, dem er auf dem Weg zur Startbahn begegnete, sich Sorgen machte, ob er das Rennen überhaupt durchstehen würde. Diese Meinung ändert sich. Nach gut vier Runden kratzen sich die Experten das erste Mal am Kopf. Henrys Tempo steigert sich alle 100 Meter, keine Spur von einem Leistungseinbruch. Ganz im Gegenteil, langsam überrundet der „Mann ohne Geschichte“ die letzten Läufer zum ersten Mal. Das Stadion steht Kopf. Henrys Herz klopft vor Freude – nicht vor Anstrengung. „Ich habe frohlockt und leise gesungen ‚Amazing Grace‘.“ John, sein Führungsläufer, singt nicht.

Einige der 76 000 Menschen im Stadion beginnen zu ahnen, dass heute Sportgeschichte geschrieben wird. Die ersten Journalisten versuchen herauszufinden, wer dieser Mann ist. Keiner weiß es. „Henry, Henry!“, klingt es durch das Stadion. Das Glück scheint Henry Flgel zu verleihen. Nun hat er schon zwei Mal seine Gegner überrundet! Er denkt an seine Heimat, Mutter, Schwester, an alle Menschen, die er kennt. Er spürt, dass es immer weitergeht, wenn er es nur will. Er ist sich sicher, dass die Menschen, an denen er vorbeiläuft, merken, was er ihnen zeigen will: „Gebt nie auf! Guckt euch Henry Wanyoike an, den blinden Jungen, der als Kind seine Schlafstätte in der Küche hatte und sie mit Ziegen teilen musste. Der in den Slums aufgewachsen ist, ohne Vater. Ich hab’s geschafft! Ich habe nicht aufgegeben. Ich bin wiedergekommen und will nicht so schnell mehr von dieser Erde gehen.“ Aber ein anderer gibt gerade auf. Sein Führer brüllt plötzlich:



„Ich kann nicht mehr! Ich glaube ich sterbe!“ Das Paar Henry-John, das so schnell wie ein Expresszug bisher die Strecke bewältigt, kommt nach 3500 Metern ins Stocken. John, der Führungsläufer, scheint am Ende seiner Kraft. Er schnauft beängstigend und bleibt ganz einfach stehen. John stöhnt: „Wenn ich weiterlaufe, sterbe ich!“ Die anderen Läufer kommen immer näher. Die Zuschauer sind aus dem Häuschen. Ein BBC-Reporter schreit ins Mikrofon: „Im Rennen um Gold stehen zwei Sportler auf der Bahn – und sie diskutieren! Ja, gibt’s denn das?“

Henry kaut erregt an den Nägeln. Er erinnert John daran, dass er gesagt hatte, er sei so gut, dass er Gold hätte holen können, wenn man ihn gelassen hätte. Da kommt es raus: John hat die Schlafkrankheit Malaria und hat sich nicht getraut es zu sagen, damit er nach Sydney kann. Henry faltet wieder die Hände: „Mungu niseindie!“ – „Gott hilf mir!“ Henry wird ruhiger. Er begreift, dass es nichts hilft, wenn er seinen Freund jetzt fertig macht. Er ermutigt ihn, langsam weiterzulaufen und neu Tritt zu fassen. John nickt und allmählich kommen sie wieder in Fahrt. Die Zuschauer ahnen das Drama: Der blinde Henry Wanyoike führt jetzt seinen zuvor zusammengebrochenen Führungsläufer über die Bahn.

Andere Sportler, die auf ihre Wettkämpfe warten, laufen auf einer Höhe mit Henry und John. Sie versuchen ihnen zu helfen und rufen Kommandos, wie „Links, rechts, geradeaus, auf geht’s, Kumpel!“ John schwankt hin und her. Henry muss die Spur halten, die er nicht sieht. Er hat damit zu tun, die Kontrolle über John zu bewahren und ihn immer wieder auf Kurs zu bringen. Mehr und mehr Zuschauer verstehen das Unbegreifliche: Ein Blinder versucht einen Sehenden, der nicht weiterlaufen kann, durch eine Kurve zu führen, ohne dass die beiden die Bahn verlassen, denn das hätte die sofortige Disqualifikation zur Folge. Rufe tönen von den Rängen: „Henry, Henry!“ Doch Henry selbst hat abgeschaltet. Er spricht mit Gott: „Zeig mir die richtige Richtung!“ Später sagt er: „Ich fühlte mich ganz stark. Ein ungeheurer Energiestoß ging durch meinen Körper. Zum Glück habe ich ein gutes Körpergefühl und sehr schnell wusste ich, was zu tun war und wo auf der Bahn wir uns befanden.“ Er hört seine Freunde Kommandos in Suaheli oder Kikuyu rufen, doch dazu kommen noch Tausende andere Menschen im Stadion. Alle brüllen durcheinander. In dem ganzen Lärm kann er dennoch Stimmen unterscheiden. Er kennt sie zwar nicht, aber sie haben einen besonderen Klang: freundlich und vertrauenerweckend. Er hört auf sie und fühlt sich immer sicherer. Henry glaubt immer noch an den Sieg und hat mit gut 500 Metern genügend Vorsprung.

Nachdem der Wanyoike-Express wieder in Fahrt gekommen ist, rechnen die Gegner nicht mehr damit, gewinnen zu können. Da rufen die Trainer: „Henry, pass auf John auf!“ Henry hört jedoch nur den Jubel und spürt im nächsten Moment einen Ruck. Wie in Zeitlupe sackt John röchelnd zu



Boden. Der fallende Körper reißt Henry mit zu Boden. Das Stadion schreit auf und wird für einen Moment ganz still. „Warum?“, fragt Henry, „warum ich, warum jetzt, fünfzig Meter vor dem Ziel?“ Henrys Konkurrenten machen erneut Tempo. Henrys Selbstsicherheit ist weg. Doch er wendet sich wieder an Gott. Dann wird er ganz ruhig, bückt sich und versucht, John so auf seine Schultern zu legen, dass dessen Beine noch Bodenkontakt haben. Ein Sportler ruft ihm zu: „Henry, geh allein, lass ihn liegen!“ Doch Henry lässt seinen Freund nicht liegen, und außerdem müssen beide Läufer ins Ziel. Er bittet Gott immer wieder um Kraft. Er stellt sich gerade hin, zieht John so vom Boden hoch, dass er wie eine Kaufhauspuppe an ihm hängt. Niemand hält es mehr auf den Sitzen. Die letzten Meter zum Ziel holpert und stolpert der „Wanyoike-Express“. Noch einmal der Schrei der Massen. John hat sich einfach vornüber fallen lassen. Henry ist unsicher. Haben sie es jetzt geschafft oder sind sie nur kurz vor dem Ziel? Momente später ist es eindeutig: Sie haben gewonnen! John wird sofort ins Krankenhaus gebracht und bald berichtet man Henry, dass es John wieder besser geht.

Doch dann kommt der große Schock für Henry. Es gibt Proteste gegen seine Teilnahme, mit der Begründung, dass Henry gar nicht in diesem Feld hätte starten dürfen, weil er sehen kann! Es wird auch vermutet, er habe gedopt. Anders können die Experten sich nicht erklären, dass ein unbekannter Läufer die Weltelite derart blamiert.

Henry wird am folgenden Tag sehr kritisch untersucht, doch die Ärzte können nur bestätigen, was in Kenia alle wissen: Henry ist blind und hat die Goldmedaille verdient gewonnen. Henry ist glücklich und dankt Gott von Herzen. Doch die Untersuchungen haben zur Folge, dass seine Augen irritiert sind. Die ganze Zeit hat er den Eindruck, dass er von grellen, gelben Blitzen bombardiert wird, dazu kommen starke Kopfschmerzen. Die Ärzte raten ihm ab, am 1500-Meter-Lauf teilzunehmen.

Als Henry und John wieder in Kenia ankommen, gibt es eine riesige Empfangsparty. Sogar der Präsident von Kenia ist erschienen. Es wird mit viel Milch, dem Lieblingsgetränk von Henry, gefeiert. Später sind alle gespannt, was Henry von Australien mitgebracht hat. Die Träger der Pakete haben schon überlegt, ob Henry wohl Kanonen eingepackt hat, weil sie so schwer sind. Mit einem kräftigen Ruck reißt Henry beide Kartons auf. Zur Überraschung aller kommen zwei lange Maschinen zum Vorschein, die aussehen, als würde ein kleiner Schlitten darüber fahren. Henry erklärt: „Ich durfte mir bei den netten Mzungus (Weißen) in Australien etwas wünschen. So wünschte ich mir Strickmaschinen, damit ich mich daran beteiligen kann, meinen Leidensgenossinnen und -genossen das Leben zu erleichtern. Sobald ich meine Ausbildung zum Strickmeister beendet habe, möchte ich selber blinde Menschen als Stricker ausbilden.“ Die Leute um ihn herum sind



beeindruckt. Er hätte sich bestimmt auch ein Auto wünschen können und hätte es bekommen. Doch er wünscht sich etwas, womit er anderen helfen kann, damit sie sich selber helfen können.

Dieses Ziel setzt Henry (*Henry Wanyoike-07.jpg*) erfolgreich um. Er beschäftigt inzwischen blinde Strickerinnen und gründete ein Hilfsprojekt, die „Henry Wanyoike Foundation“, die zum Beispiel dem Kikuyu Slum, in dem er groß geworden ist, eine Schule gebaut hat, die einen Fußballverein mit Trikots versorgt, Bäume in Kenia pflanzt und vieles mehr. Dabei bekommt Henry keine hohen Preisgelder, wie andere Sportler. Er bekommt auch keine Unterstützung von seinem Verband, um zu seinen Wettkämpfen zu fliegen. Dafür ist er auf Spenden angewiesen.

Es bleibt nicht bei diesem einen Erfolg. Henry Wanyoike siegt bei den Olympischen Spielen in Athen, bei den Afrika-Spielen, bei der Weltmeisterschaft in Ottawa und vielen anderen Rennen; zum Teil stellt er Weltrekorde auf. Doch alle ihm zur Verfügung stehenden Mittel nutzt er, um anderen Mut zu machen, ihr Schicksal zu meistern und nicht aufzugeben. Er ist außerdem als Botschafter der Organisation „Licht für die Welt“ und der Christoffel-Blindenmission unterwegs.

Zweimal im Jahr feiert Henry Wanyoike einen Geburtstag: einmal seinen richtigen und dann den Tag, an dem er blind wurde. Inzwischen dankt er Gott für seine Erblindung. Im Rückblick sagte er einmal: „Ich musste durch ein tiefes Tal wandern, ehe ich meinen langen Lauf ins Licht beginnen konnte. Ohne meine Erblindung hätte ich eine andere Lebensgeschichte zu erzählen. Sagt den Menschen, dass sie nie aufgeben sollen. Am Ende eines Tunnels wartet Licht. Ich möchte den Menschen helfen, den Lichtschalter zu finden. Auf der anderen Seite werde ich jede Chance nutzen, andere Menschen auf die Probleme Behinderter und die Nöte der Menschen in Afrika aufmerksam zu machen.“

(Bilder sowie weitere Infos: www.henry4gold.com)

Nach: „Henry Wanyoike, Mein langer Lauf ans Licht, Der schnellste Marathonmann der Welt über sein unglaubliches Leben, erzählt von Bengt Pflughaupt, © Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau, 2. Auflage 2006

1. Vorschläge zur Durchführung

1.1 Vorüberlegungen für Mitarbeiter

Der blinde Henry Wanyoike ist in Sydney in einer Situation, die schon Sehenden Angst machen kann. Er fliegt das erste Mal in seinem Leben und kommt in eine ihm fremde Kultur. Er muss sich in unbekannter Umgebung zurechtfinden, mit dem Erwartungsdruck, der Überheblichkeit und dem Misstrauen anderer umgehen lernen. Dabei ist er in den meisten Situationen



auf sich alleine gestellt. Unter diesen Bedingungen leiden selbst sehende Sportler. Wie viel schwerer ist das alles für einen Blinden!

1.2 Erlebniswelt der Kinder

Die Kinder wissen zum Teil, wie unsicher man ist, wenn man in eine neue und fremde Umgebung kommt, z. B. in eine neue Klasse, in eine Musik- oder Sportgruppe. Sie kennen mit Sicherheit auch Erwartungs- und Leistungsdruck und vielleicht auch die Angst, zu versagen. Es ist für sie wichtig zu wissen, dass Gott bei ihnen ist und zu ihnen steht – unabhängig von ihrer Leistung und ihrem Ansehen bei anderen.



2. Schwerpunkte

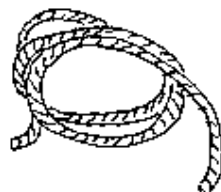
- Umgang mit Erwartungsdruck (s.a. „Paul Dye – Teil 1 und Teil 2“)
- Sichtbare Dankbarkeit
- Bei Problemen nicht aufgeben

3. Einstiegsmöglichkeiten

3.1 Spiele

Henry Wanyoike darf bei den Paralympics mit einem Führungsläufer starten. Das muss geübt werden:

- Übungslauf
Material: Augenbinde und ca. 40 cm langes Seil
Pro Gruppe werden zwei Spieler mit dem Seil am Handgelenk verbunden. Einer bekommt die Augenbinde, der andere führt. Zuerst geht das „Gespann“ langsam eine Strecke, dann schneller. Das Seil ist die „Sprechhilfe“, denn sie sollen beim schnellen Laufen keine Luft verschwenden. Ein kurzer Ruck bedeutet z. B.: „langsamer“. Die Kinder können „ihre“ Regeln aufstellen, nach einer bestimmten Zeit werden die Rollen getauscht.
- Zwei Kinder gehen zusammen. Einem werden die Augen verbunden und es wird nur mit Worten (rechts, links, geradeaus) über eine Strecke dirigiert. Dann wird gewechselt.
- Es gehen zwei Spieler zusammen. Einer muss versuchen, den anderen eine Strecke so zu tragen/schleppen, dass die Füße noch auf dem Boden sind.
- Gespräch mit den Kindern über ihre Erfahrungen:
 1. Konntet ihr eurem Führer vertrauen?
 2. Was passiert, wenn ihr schneller seid als der, der euch führt?
 3. Wie fühlt ihr euch, wenn ihr in eine fremde Umgebung kommt?
 4. Wie geht ihr mit Angst um? Was hilft euch? Gibt es begründete und unbegründete Angst? Wozu ist Angst gut?
 5. Wie empfindet ihr, wenn ihr ausgelacht werdet?



4. Geschichte erzählen oder vorlesen (Henry Wanyoike – Teil 3.pdf)



5. Vertiefungsmöglichkeiten

5.1. Gespräch

- Was hat Henry Wanyoike geholfen, sich nicht einschüchtern zu lassen?
- Warum ist es so beeindruckend, dass Henry Wanyoike Strickmaschinen mitgebracht hat?

5.2. Gebet

„Lieber Vater im Himmel, ich danke dir, dass du immer bei mir bist und mich lieb hast, ob ich gut in der Schule bin oder nicht, ob die anderen mich cool finden oder nicht. Hilf mir, wenn ich Angst habe, dir zu vertrauen, und öffne mir die Augen für die Möglichkeiten, die ich habe, mir selber und anderen zu helfen. Amen.“



5.3. Aktionen zum Spenden sammeln z. B. für die Henry Wanyoike Stiftung

- Sponsorenlauf: Zu einem bekanntgegebenen Termin wird eine Rundstrecke gelaufen oder mit dem Fahrrad gefahren. Vorher werden Sponsoren gesucht, die für jede Runde oder gelaufenen Kilometer bereit sind, eine Summe zu spenden.
- Spaßolympiade (siehe 5.5) bei der die Eltern und Freunde zusehen. Dabei werden Waffeln oder Ähnliches verkauft. Den Erlös bekommt z. B. die „Henry-Wanyoike-Foundation“.

5.4. Flaggen-Amerikaner backen

(Henry Wanyoike-08.jpg)

Zutaten: 100 g Butter, 100 g Zucker, 2 Eier, 350 g Mehl, 1 Päckchen Backpulver, 4 Esslöffel Milch, Zitronensaft, Puderzucker, Lebensmittelfarbe, Zuckerschrift, eventuell Smarties
So wird's gemacht: Butter und Zucker schaumig rühren, die restlichen Zutaten dazugeben und zu einem zähflüssigen Teig verarbeiten (am besten zu Hause vorbereiten und mitbringen).

Ofen auf 200°C vorheizen, Blech mit Backpapier belegen, mit einem Esslöffel Häufchen auf das Backpapier setzen (Abstand halten!). Der Teig ergibt 24 Amerikaner (Durchmesser 6 cm); 15 Minuten backen.

Mit Zitronenglasur (Puderzucker mit Zitronensaft verrührt) bestreichen und mit Smarties und/oder farbigem Zucker oder Zuckerschrift verzieren bzw. Nationalflaggen gestalten. Man kann auch Zitronenglasur mit Lebensmittelfarbe färben.





5.5 Spaßolympiade

Für die Siegerehrung Medaillen vorbereiten: Bierdeckel mit Silber und Goldfolie überziehen und mit Acrylstift beschriften.

1. Weitsprung rückwärts
2. Weitwurf mit den Füßen: Eine Murre wird barfuß so weit wie möglich in eine Sandgrube (oder Decke) geworfen.
3. Weitwurf mit ungewöhnlichen Wurfgeschossen: gebrauchte Teebeutel, Wattebällchen, Gummistiefel, Kartons
4. Frisbee-Kegeln: Neun Plastikflaschen oder Papprollen werden in drei Reihen aufgestellt. Mit einem runden Pappteller versucht man nun, möglichst viele Flaschen oder Rollen umzuwerfen.
5. Hammerwerfen mit Luftballons (eventuell mit Wasser gefüllt)
6. Kugelstoßen mit Wattebäuschen
7. Surfen: Zwischen zwei Stangen wird ein Seil gespannt: Wie viel Zeit braucht ein Surfer, um sich mit einem „Surfbrett“ (Pappe, Plastiktüte, Backbrett oder Skateboard) am Seil zum Ziel zu ziehen?
8. Schießen: Mit einer Wasserpistole einen Tischtennisball von einer Flasche schießen.
9. Gewichtheben: Wer kann am längsten auf der flachen, ausgestreckten Hand ein (dickes) Liederbuch oder eine Flasche halten?
10. Speerwerfen mit Strohhalmen
11. 10-Meter-Schneckenmarathon: Wer kann exakt in einer Minute 10 Meter laufen?
12. Rangeln im Kreis: Mit Kreide einen Kreis von 1,50 m Durchmesser zeichnen. Zwei Spieler sitzen Rücken an Rücken und versuchen sich aus dem Kreis zu drängen.
13. Segelfliegen: Wessen Papierflieger fliegt am weitesten?
14. Staffel: Apfelringe mit Hilfe von Salzstangen, die mit dem Mund festgehalten werden, weitergeben.
15. Vierfüßler-Wettlauf: Wer läuft auch mit Schuhen an den Händen auf vier „Füßen“ am schnellsten, ohne einen Schuh zu verlieren?
16. Vorsichtiger Weitlauf: Wer bläst am weitesten seine Seifenblase?
17. Dressurreiten: Ein Kind sitzt auf den Schultern eines anderen Kindes oder auf denen eines Elternteils und dirigiert sein Pferd durch einen Parcours. Das „Pferd“ hat die Augen verbunden.
18. Polo: Auf Besenstielen reitend einen Luftballon durch ein Tor schießen.
19. Basketball: *Material*: Tischplatte, für jede Mannschaft 9 Plastikbecher, die jeweils mit einem Kieselstein beschwert sind, Tischtennisbälle. Die Kinder werden in Mannschaften eingeteilt und werfen immer abwechselnd. Welche Gruppe hat als Erste die Becher gefüllt?
20. Ruderrennen: Bis zu jeweils acht Spieler stellen sich dicht hintereinander auf und legen ihre Hände auf die Schultern des Vordermannes. Vor

dem Rücken des ersten Kindes jeder Gruppe steht der „Steuermann“. Dieser kann als Einziger sehen, wo es hingeht. Als Erstes sorgt er für rhythmisches Rückwärtsgehen seines Teams und dirigiert es so schnell wie möglich ins Ziel.



21. Tischtennis: Die Tischfläche wird in der Mitte mit einem Kreppband geteilt. Fünf Tischtennisbälle liegen genau auf dieser Mittellinie. Zwei Mannschaften versuchen, die Bälle jeweils ins Feld des Gegners zu pusten. Wenn – auch nur für eine Sekunde – alle fünf Bälle in einem Feld sind, bekommt die gegnerische Mannschaft einen Punkt. Wer hat als Erstes zwei Punkte?
22. Zimmerhockey: Aus Zeitungen und Tesafilm wird pro Kind ein Schläger gebastelt. Nun versucht man in zwei Mannschaften, einen Tischtennisball in das gegnerische „Stuhltor“ zu schießen.

